

# Trivialfälschungen

WILFRED GEOMINY (†)

Die Fälschung ist eine ärgerliche Erscheinung, die als unlauteres Mittel des Gelderwerbs mit Recht zu den kriminellen Delikten zählt. Sie ist ethisch verwerflich, weil sie bewusst täuscht und betrügt und das Vertrauen unterminiert, sie ist aber auch in Hinblick auf den historischen Schaden, den sie anrichten kann, zu ächten; denn ihr Zeugniswert ist vorgetäuscht und irreführend. Gerade dieser letzte Punkt macht die Fälschung für jeden historisch denkenden Menschen unerträglich. Es mag Fälscher geben, deren technische Geschicklichkeit oder deren Einfühlungsvermögen in den Stil einer anderen Zeit man rühmt oder zumindest anerkennend registriert, der Wissenschaftler wird für diese sympathieheischenden Versuche der Rehabilitierung kein Verständnis aufbringen. Auch dass eine Fälschung ihrerseits wieder als ein authentisches Werk der Antikenrezeption gesehen werden kann, macht sie nicht ‚gesellschaftsfähig‘, sondern sie bleibt ein Gegenstand, der mit betrügerischer Absicht vorgibt, etwas zu sein, was er nach Alter und Herkunft nicht ist. Ob eine Fälschung tatsächlich als historisches Dokument unseres Wissens über die Antike verstanden werden kann und sie es deshalb verdiente, einen Platz in einem Museum zu finden,<sup>1</sup> ist eine Frage, die man sich stellen kann. Das Problem spielte aber sicher keine Rolle, als sich das Akademische Kunstmuseum der Universität Bonn entschloss, eine Menge von Fälschungen ins Haus zu lassen, die man in den meisten Fällen auf Anhieb als Fälschungen erkannte und die man hätte auch abweisen können.

Immer wieder werden die Museen mit dem Phänomen Fälschung konfrontiert, wobei hier nur der Blick auf Objekte gerichtet wird, die in den Zuständigkeitsbereich des Klassischen Archäologen fallen; denn Fälschungen gibt es auf allen Gebieten der Sammeltätigkeit. Die Probleme stellen sich meist in der Erwerbssituation, wobei nicht immer hohe Summen im Spiel sein müssen. Auch wenn ein

Museum eine Schenkung erhält, muss geprüft werden, ob die Gegenstände ‚echt‘ sind oder sich ein Fälschungsverdacht einstellt. Naturwissenschaftliche Methoden können heute bei der Entscheidungsfindung helfen. Sie sind aber kostspielig und auch nicht immer anwendbar bzw. ihre Ergebnisse nicht uneingeschränkt gültig. Deshalb ist der Archäologe zur Beurteilung eines antiken Gegenstandes nach wie vor auf sein Wissen und seine Kenntnis angewiesen. Er bedient sich dabei eines Hilfsmittels, das ein antikes Werk im Gegensatz etwa zu einem modernen Kunstgegenstand auszeichnet: Das antike Werk ist meist nicht einmalig und es wird auch nicht von der Phantasie eines Künstlers angeregt, sondern eher von den Traditionen, in denen es steht. Diese Befindlichkeit versetzt den Archäologen in die Lage, sich ständig zu fragen, ob er bei der Vorstellung eines neuen Gegenstandes Merkmale findet, die er als bekannte Erscheinung wiedererkennt. Die Frage „gibt es das überhaupt“ wird man sich immer wieder stellen, natürlich eingedenk der Tatsache, dass auch einmal etwas völlig Unbekanntes auftauchen könnte. Ausgräber können das bestätigen. Sie bringen manchmal Gegenstände ans Licht, die so bizarr sind, dass man sie, der Grabungssituation entrissen, leicht für falsch erklären würde.

Das Wissen um die richtige Technik, um die antiken Gesetzmäßigkeiten folgende Ikonographie, um den Stil oder um das stimmige Dekorsystem ist in aller Regel bei einer Kategorie von Fälschungen anwendbar, die man unter der Bezeichnung ‚Trivialfälschung‘ führen kann. Gemeint ist eine besonders auf dem Gebiet der Vasenmalerei verbreitete Sorte von Fälschungen, die der Kenner meist auf Anhieb als Fälschung entlarvt. Von dieser Art waren die meisten Fälschungen, von denen oben die Rede war und die jetzt im Akademischen Kunstmuseum aufbewahrt werden. Die Fälschungen sind meist richtig gebrannt, d.h. der Prozess des antiken Dreiphasenbrands, der lange ein Geheimnis war, ist als bekannt vorauszusetzen. Um bei der figürlichen Darstellung keine Fehler zu machen, orientieren sich

<sup>1</sup> Frei nach Hans-Peter Müller in: H.-U. Cain (Hrsg.), Teuer und nichts wert, Ausstellungskat. Leipzig 2011/ 2012, 21.



Abb. 1: Imitation einer apulischen Kleeblattkanne mit Mythen-Persiflage: Kampf des Herakles mit der Hydra (Bonn, Akademisches Kunstmuseum)

die Fälscher an fertigen Vorlagen, d.h. sie malen ab, machen aus schwarzfigurigen Vorlagen rotfigurige Bilder, sie kopieren auszugsweise, manchmal aber auch genau. Leichte Veränderungen sollen das Erkennen der Vorlage erschweren. Schließlich fügen sie den Gefäßen Schäden zu; denn der Käufer ist bei antiken Vasen an geflickte Brüche und Patina gewöhnt. Anhaftende Erde oder schlechte Restaurierung sollen den ‚frischen‘ Zustand kurz nach der Ausgrabung simulieren. Diese Art der Fälschung ist darauf angelegt, schnell hergestellt und zu einem erschwinglichen Preis angeboten zu werden. Es sind also keine Spitzenprodukte des Fälschertums, d.h. es werden keine horrenden Summen gefordert, vielmehr ist der Fälscher auf Ökonomie bedacht: Seine Arbeit muss sich lohnen! Der Fälscher wendet sich also mit seinen Produkten nicht an Museen und er bedient auch nicht den Touristen, der in der Plaka nach Souvenirs sucht. Seine Käuferschicht sind an der Antike interessierte Laien mit einer gewissen pekuniären Ausstattung. Sie haben nur eine vage Vorstellung von den Objekten, die sie kaufen, aber

es scheint einen besonderen Reiz zu besitzen, mit vermeintlich antiken Gegenständen zu leben und private Räume mit solchen Gegenständen aufzuwerten. Meist bleiben die Fälschungen weit unter dem Preis, den man im Kunsthandel für ein echtes Gefäß bezahlen würde. Entweder wissen das die Käufer nicht oder sie denken vielleicht, ein Schnäppchen gemacht zu haben. Weiterhin haben die Käufer oft keine Vorstellung vom Ausmaß der Verbreitung dieser Massenfälschungen und glauben, dass es eines besonderen Könnens bedürfe, ein antikes Gefäß nachzuahmen. Sie wissen nicht, dass die Fälscher sich Routine aneignen, so dass sie so schnell arbeiten wie man das für einen antiken Vasenproduzenten voraussetzen darf. Haben sie die Fertigkeit des Schnellmalens gewonnen, können sie sich zu einem gewissen Grad vom Vorbild lösen und sogar eine eigene Handschrift ausbilden.

Es gibt Fälscher, die maltechnisch so talentiert sind, dass sie im antiken Stil völlig frei ohne jede Vorlage Bilder entwerfen. Sie wählen ausgefallene Sujets, die man vergeblich im Repertoire antiker Vasenmaler sucht und die dem Kenner, der sie als Anhieb als moderne phantasievolle Neuschöpfung erkennt, ein Schmunzeln abverlangt (Abb. 1).<sup>2</sup> Das Bild ist so ‚verkehrt‘, dass es eigentlich nicht mehr den Namen Fälschung verdient; denn der Urheber dieser Bilder würde es weit von sich weisen, irgendeinen Anspruch darauf zu erheben, alt zu wirken. Hinter diesen Bildern treibt ein Unhold seine Späße, den man auch frech nennen könnte; denn der völlige Verzicht auf Antikennähe könnte auch ein Ausdruck der Verachtung sein: „Du kannst malen, was du willst, die merken es ja doch nicht.“

Wenn hier der Fachmann als Instanz genannt wird, die zwischen echt und falsch unterscheiden kann, so wäre es vermessen zu glauben, dass einen Kompetenz vor der Gefahr des Fälschungserwerbs völlig zu schützen vermag. Es gibt genügend Beispiele dafür, dass auch Fachleute in die Falle gegangen sind, oft weil sie in der Fälschung das fanden, was sie erwarteten, nämlich die Bestätigung ihrer Theorien,<sup>3</sup> und ebenso oft haben sie Echtes zur Fälschung erklärt, weil etwas nicht sein durfte, wie es war. Was sein durfte, bestimmte dabei der Fachmann.

2 N. Himmelmann, *Antike zwischen Kommerz und Wissenschaft* (Opladen 1994) 23 Taf. 12,2.

3 ebd. 23.

Einer Fälschung aufgesessen zu sein ist für den Archäologen peinlich, für den Käufer unerfreulich. Dennoch haben Fälschungen auch eine positive Seite, insofern sie für den archäologischen Unterricht genutzt werden können. Der Archäologe muss sich, wenn ihm etwas verdächtig vorkommt, immer wieder die Frage stellen, was ist möglich und was nicht, ist dieses oder jenes Detail belegt. Irgendwann neigt man dazu, etwas zu verdächtigen, das man dann nach zeitraubenden Recherchen doch unter den echten Dingen wiederfindet. Die Fälschung zwingt uns also dazu, genau hinzusehen und auf Dinge zu achten, über die man sonst hinweggesehen hätte. Dieser in hohem Maße didaktische Wert der Fälschung prädestiniert vor allem Universitätsmuseen, ihre Sammeltätigkeit auch auf Fälschungen zu erstrecken.

## **Literatur**

- H.-U. Cain (Hrsg.), *Teuer und nichts wert*, Ausstellungskatalog, Leipzig 2011/ 2012
- N. Himmelmann, *Antike zwischen Kommerz und Wissenschaft*, Opladen 1994

